Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 12 (1922)

Heft: 50

Rubrik: Berner Wochenchronik

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 22.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Berner Wochenchronik

Nr. 50 — 1922 | Zweites Blatt der „Berner Woche in Wort und Bild“ | den 16. Dezember

Dezember.

„Kalter Märit“ ist vorüber,
Menschenleer die Schützenmatt,
Kalte Bise fegt die Straßen,
Reif liegt auf der ganzen Stadt.
Hie und da versucht's zu schneien,
Doch 's ist meist dazu zu kalt:
's ist Dezember, nichts gelangt mehr,
Denn das Jahr ist schon zu kalt.

Mühsam quält sich's durch Konzerte
Und so weiter, bis zum Schluß,
Selbst Mysterienspiele bieten
Kaum den Nerven mehr Genuß.
Zwar man drängt sich, weil's so Mode,
In's Kasino, mystisch ganz,
Und läßt über sich ergehen
„Berner Marsch“ mit „Totentanz“.

„Kalter Märit“ ist vorüber,
Und das Jahr zu Ende geht,
Blickt zurück man, fühlt man's deutlich:
„Glück war nur sehr dünn gesäet“.
Und man setzt sich weg darüber,
Wie nun schon so manches Mal:
„Etwas besser, etwas schlechter,
Wie's auch kommt, 's ist ganz egal“.

Hotta.

Mißtrauische Demokraten.

Von verschiedenen Seiten machen uns Mißtrauische aufmerksam, daß die unbedingte Freiheit des Volkes, Initiativen zu lancieren, dem öffentlichen Wohl schaden könnte. Als erste Stimme dieser Art regt sich ein Mitarbeiter der „Neuen Zürcher Ztg.“. Er nennt die Ursachen der Beunruhigung über die schlimmen Folgen dieses einst so begrüßten Volksrechtes: Die Vermögensabgabe-Initiative wirkte schon als bloße Drohung schädigend für die gesamte Wirtschaft. Kapital wanderte ab, Firmen verlegten den Sitz ins Ausland und entzogen sich der Steuerpflicht im Inland, die Staatspapiere litten unter Depression. Es müßte in Zukunft die Sympathien für die Demokratie schwer schädigen, wenn es mit ihrer Hilfe möglich wäre, volkswirtschaftliches Unheil zu stiften. Besonders dann, wenn die Initiative formal durchaus nicht gegen das Gesetz verstößt.

Die zweite Stimme erhob sich im Ständerat. Herr Brügger gibt eine Motion ein, der Bundesrat möge prüfen, wie dem Mißbrauch des Initiativrechts zu steuern wäre. Die dritte Stimme von Gewicht ist eine ähnlichlautende Motion im Nationalrat, eingereicht von Maillefer-Waadt. Maillefer geht schärfer ins Zeug: Ausschaltung mißbräuchlicher Anwendung des Initiativrechts. Maillefer ist radikal, ist nach seiner Parteirichtung überzeugter Demokrat, und dennoch reicht er seine Motion ein. Wir leben wahrhaftig an einer Wende der Politik, die nur wirtschaftlich begriffen werden kann.

Die positiven Vorschläge der „Neuen Zürcher Ztg.“, wie schädlich wirkenden Initiativen gesteuert werden könnte, bewegen sich alle in durchaus vorsichtigen Bahnen, und dennoch sind sie in der Tendenz auf Abbau der Demokratie bedacht. Nicht das Initiativrecht als solches soll angegriffen werden, sondern nur die besondere Form der „formulierten Initiative“, welche genau umschreibt, über welches Begehren abgestimmt werden soll. Diese bestimmte Form ward bei uns seinerzeit als höchste demokratische Errungenschaft gefeiert, weil sie die Volksmeinung über die Parlamentsmehrheit stellte. Wollte ein Parlament ein Volksbegehren in der Formulierung verstümmeln, bis der Wunsch der Initianten nicht mehr erkenntlich war, so verhinderte nun die wörtlich festgelegte Initiative, am Begehren irgendwas zu ändern. Wenn nun aber minderwertige Produkte als formulierte Initiativen auftauchen — so schreibt die N. Z. Z. — so muß dem entgegengetreten werden, indem man einfach den Unterschied zwischen einfachem Volksbegehren und der formulierten Initiative aufhebt und dem Parlament, das ein Proporzparlament mit starken Minderheitsvertretungen geworden ist, das Recht der Formulierung zurückgibt.

Kein Zweifel: Die Demokratie begegnet Mißtrauen auf Mißtrauen. Die Linksextremen sind nicht mehr die Einzigen, es gibt auch Leute in andern Lagern, die der gewaltig schwankenden politischen Arche nicht mehr recht trauen und ein etwas verändertes Reglement für den Steuermann wünschen. Mit der größten Selbstverständlichkeit werden sich heftige Prinzipienkämpfe innerhalb der verschiedenen Parteien erheben, und das Fieber, das in den argwöhnischen demokratischen Schweizerköpfen brennt, muß irgendwie ausgetrieben werden. Nur ist die Frage: Wie!

Die Geburt des Mißtrauens ist eine einfache Krisenerscheinung, und wer die Lage genau überdenkt, der weiß, daß auch die Initiative für die Vermögensabgabe eine rein mit der Krise zusammenhängende Erscheinung war, ein Vorschlag, dringende Bundesaufgaben mit außerordentlichen Mitteln zu lösen. Für den objektiven Zuschauer gilt bloß die Frage, ob die Abgabe die Krise verschärft oder geheilt hätte. Dies wird hier nicht entschieden. Sicher ist, daß sie ungefähr ein Vierzigstel des Nationalvermögens erheben wollte, während durch die Krise ein ganzes Viertel unserer nationalen Aktiven verschwunden sind. Es gibt daher bloß eine einzige Möglichkeit, das Zutrauen zur Demokratie wieder zu festigen: Die Krise muß überwunden werden. Nur unter dem Gesichtspunkt der Krisenüberwindung darf gegenwärtig bei uns Politik getrieben werden. Die reine Politik, die einen Gegner sieht, statt einer Situation, die auch einen Gegner bekämpft, statt sich mit helfenden Mitteln gegen die drohende wirtschaftliche Lage zu wenden, ist hier ein Unding. Was würde es uns helfen, wenn wir Demokraten blieben, oder was, wenn wir uns zu einer Aristokratie zurückentwickelten, dabei aber in der jetzigen Produktionsmisere stecken blieben! Augen auf für das Notwendige! Keine Hypnose durch Unwesentliches. F.

Der Bundesrat hat eine neue Botschaft die Nachtragskredite betreffend festgestellt. Für die allgemeine Verwaltung werden dreieinhalb Millionen, für Regiebetriebe zweieinhalb Millionen Franken gefordert. —

Der Bundesrat faßte Beschluß betr. Aufhebung des Grundbuchamtes und Erweiterung des Geschäftskreises der Industrieabteilung. Der infolge Beförderung von Dr. Guhl zum ordentlichen Professor der Universität Bern freigewordene Posten eines Chefs des Grundbuchamtes wird nicht mehr besetzt. Die Funktionen dieses Chefs werden in Zukunft durch einen Adjunkten der Justizabteilung versehen werden. —

Der Bundesrat gedenkt die eidg. Abstimmung über das Zonenabkommen sowie über die Schutzhaftinitiative auf den Monat Februar anzusetzen. Spätestens im Mai wird sich das Volk über die Zollinitiative zu entscheiden haben. —

Die Tabakeinfuhr in die Schweiz hält sich unter den neuen Zollansätzen immer noch in bescheidenen Grenzen, hauptsächlich wohl deshalb, weil die Tabakhändler rechtzeitig vorgesorgt haben. Sie betrug vom Januar bis September 27,000 Zentner im Werte von 9 Millionen Franken gegen 18,000 Zentner im Vorjahr. Massenimporte hatten die Jahre 1919 und 1920 mit rund je 130,000 Zentner und je 80 Millionen Franken. Der größere Zoll hat also keine größeren Einnahmen gebracht, im Gegenteil, die Einnahmen sind kleiner geworden. Dies ist bei vielen Zoll- und Tariferhöhungen eine bekannte Erscheinung.

Johann Jenny,
der neue Nationalratspräsident.

Geboren am 8. September 1857 in Uetigen. Landwirt. Seit 1886 Großrat (1908—1909 Präsident). Seit 1890 Nationalrat. Präsident des schweizerischen Bauernverbandes und des landwirtschaftlichen Genossenschaftsverbandes von Bern und benachbarter Kantone. Verwaltungsrat der schweizerischen Unfallversicherungsanstalt. Militärischer Grad: Oberst der Artillerie.

Das Initiativkomitee für die Einführung des Zivildienstes für Dienstverweigerer aus Gewissensgründen hat sich entschlossen, eine Petition an die Bundesversammlung zur Befürwortung dieses Postulates zu richten. Die Sammlung von Unterschriften in der ganzen Schweiz ist bereits im Gange. —

Das Obergericht des Kantons Bern setzt sich für die nächsten zwei Jahre folgendermaßen zusammen: Präsident Oberrichter Ernst, Vizepräsident Oberrichter Chappuis. I. Zivilkammer: Präsident Oberrichter Ernst. Richter die Herren Oberrichter Bäschlin, Kasser, Moultet und Greßly. II. Zivilkammer: Präsident Oberrichter Chappuis, Richter die Herren Oberrichter Feuz, Lauener, Leuch und Wäber. Handelsgericht: Präsident Oberrichter Fröhlich, Richter die Herren Oberrichter Gobat und Leuenberger. I. Strafkammer: Präsident Oberrichter Neuhaus, Richter die Herren Oberrichter Gobat und Leuenberger. II. Strafkammer: Präsident Kummer, Richter die Herren Oberrichter Bösch, Krebs, Marti und Rossel. —

Erlach wählte zum Gerichtspräsidenten Herrn Erich Lohner.

In Fontenais klopften drei maskierte Burschen bei einem Landwirt an, der eine Kuh verkauft hatte, und verlangten mit vorgehaltenem Revolver das Geld von ihm. Als der Bauer Brand sich weigerte, gaben sie einen Schuß; da die Waffe versagte, ergriffen sie die Flucht. Sie sind bereits verhaftet. —

Im Bad Heustrich werden Verhandlungen gepflogen zwecks Erwerbung dieses Etablissementes für eine alpwirtschaftliche Schule. —

Bei einer Theateraufführung in Sonceboz faßte ein Schauspieler-Dilettant seine Rolle so ernst auf, daß er seinem 18-jährigen Partner das Messer in den Rücken stieß. —

Ein Student aus Wengen, der an der Hochschule in Zürich studierende Kurt Oetiker, verunglückte während seines Aufenthaltes in Deutschland tödlich. —

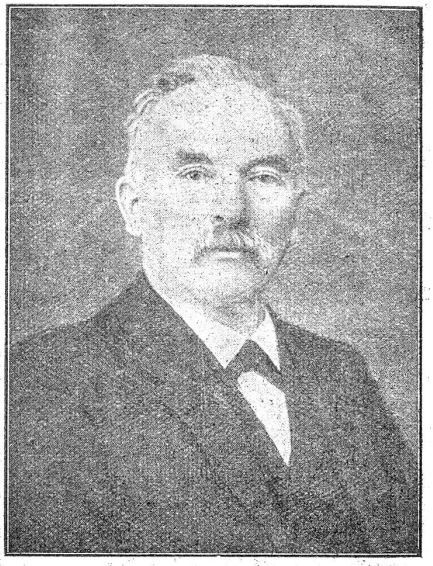
In Thun wurde der bisherige Stadtpräsident Paul Kunz wiedergewählt. —

Einen Notschrei erließ eine Versammlung von 500 Bauern des Berner Oberlandes in Spiez; die Banken sollen Zinsabbau gewähren und gegenüber kleinbäuerlichen Schuldnern keine Betreibungs- und Verwertungsmaßnahmen treffen. Der Bundesrat soll den notleidenden Bauern die Mittel für zinsfreie Darlehen auf 10 Jahre bereit stellen und die Grenzen für Schlachtvieh- und Fleischeinfuhr für ein Jahr geschlossen halten. —

In Huttwil stürzte die 20-jährige Magd Marie Minder in das Jaucheloch und fand den Tod. Sie stand im letzten Diensttag und wollte am Abend zu ihren Eltern heimkehren. —

Eine verdienstliche Einrichtung für die Sicherheit des Straßenverkehrs an der Kreuzgasse in Thun hat die Rechtsufrige Thunerseebahn geschaffen mit der Anbringung von drei elektrischen Warnungs-Lichtsignalen mit der leuchtenden Aufschrift „Zug naht", die Tag und Nacht funktionieren. Die Betätigung dieser Signale, die beim Haus Engel, im Straßenkreuz und beim Café Wolfsberger an der Fahrdrahtleitung angebracht sind, erfolgt durch Kontaktherstellung beim Passieren der Züge, womit nun durch diesen automatischen Signaldienst nach jeder Richtung im Bereich der Kreuzgasse jedermann rechtzeitig orientiert wird, wenn ein Zug der „Rechtsufrigen" naht. Diese begrüßenswerte Neuerung ist bei dem lebhaften Verkehr an dieser Stelle von höchst schätzenswertem Nutzen. Auch Auswärtige, namentlich Auto- und Radfahrer werden hievon gerne Kenntnis erhalten. -n.

In Bern starb Herr Maurice Decoppet, Oberforstinspektor. Er wurde im Jahre 1864 geboren und war der Bruder von alt Bundesrat Camille Decoppet. Er bekleidete das Amt des eidgenössischen Oberforstinspektors seit 1914 und war vorher Professor am Polytechnikum in Zürich. —



Albert Böhi,
der neue Ständeratspräsident.

Geboren am 12. Juni 1862 in Schönholzerswilen (Thurgau). — Studierte Rechtswissenschaft in Basel, München, Berlin, Zürich. War 1887—1889 Gerichtsschreiber und Mitglied des Bezirksgerichts Münchwilen, Gemeindeammann von Schönholzerswilen 1890 bis 1897 und seit 1909 Großrat. Seit 1910 Ständerat. War 1890—1897 Oberrichter und Obergerichtsschreiber, 1897 bis 1908 Regierungsrat (Justiz-, Polizei- und Armendepartement). Ist seit 1908 wieder Oberrichter. Militärischer Grad: Hauptmann der Infanterie.

Im hohen Alter von 76 Jahren verschied in Bern Herr alt Professor Jakob Künzler. Sich vom einfachen Bauernknaben durch rastlose Energie und Hingabe an seinen Lebensberuf aufarbeitend, wirkte er 25 Jahre am städtischen Gymnasium in Bern und über 40 Jahre als Dozent für die englische Sprache an der Lehramtsabteilung der Universität Bern. —

Der Gemeinderat der Stadt Bern beantragt dem Stadtrat, es sei die Ausführung der Landoltstraße resp. deren Teilstück Schöneggweg-Seftigenstraße und Dorngasse-Wabernstraße zu beschließen und hiefür einen Kredit von total 303,000 Franken zu bewilligen. —

Dem Berner Stadtrat wird eine Aenderung der Gemeindeordnung beantragt, die hauptsächlich darauf abzielt, eine ständige Institution für die Leitung der Wahl- und Abstimmungshandlungen zu schaffen. —

Auf der Schützenmatte brach an einem Kettenkarussel der Zapfen oben am Mast; da das Karussel noch nicht in vollem Betrieb war, lief alles mit einem Beinbruch ab. In Biel wurde dieses Karussel verboten. —

Ein Wechselfälscher, der am 16. November am Kassenschalter der Schweiz. Volksbank einen Check von 375 Pfund Sterling präsentierte, der aber fälschlich abgeändert worden war, wird gesucht. Der Fälscher ist angeblich ein Stanislaw Gedrovitz aus Warschau. —

An der Schwarztorstraße brach in dem Haus, in welchem Bundespräsident Haab und Bundesrat Häberlin wohnen, Feuer aus, das sich bald über den ganzen Dachstock ausbreitete, jedoch bald lokalisiert werden konnte. Sonntag abends brannte im Zwiebelengäßli Nr. 18 ein Zimmer aus. —

Die von Handel und Industrie Berns schon seit längem erstrebte Zollniederlage ist nun Wirklichkeit geworden. Sie ist dem Hauptzollamt Bern unterstellt und gegenwärtig in Lagerräumen beim Bahnhof, Weyermannshaus untergebracht. Es ist beabsichtigt, sie in ein Freilager auszubauen. —

Anfangs November wurde in der Presse gemeldet, daß in Thun eine Bande von Einbrechern verhaftet worden sei. Der einte der Täter war der bekannte Wanderprediger und Marktkrämer Neuenschwander und sein Komplize der vielfach vorbestrafte Einbrecher und Korbflechter Freiburghaus. Beide wohnten in Bern. Durch polizeiliche Nachforschungen ist nun festgestellt, daß die beiden auch in Bern eine große Zahl von Geschäfts- und Mansarden-Einbruchdiebstähle begangen haben. Die gestohlenen Objekte bestanden meistens in Geld oder Schmucksachen. —

Der Großviehmarkt der Stadt Bern Bern, der längere Zeit unterbunden war, jedoch wieder eingeführt wurde, scheint nicht mehr recht ins Leben kommen zu wollen. Sowohl am Verenamarkt als auch am Martinsmarkt, welch letzterer auf die Zeit des Zibelemärits angesetzt war, wurde kein einziges Stück zu Markte gebracht. Der Usus, das Geschäft im Stall abzuschließen, scheint sich nunmehr gänzlich eingebürgert zu haben. Dagegen ist der Kleinviehmarkt immer recht belebt. Gekauft wird zwar sehr wenig, aber die Auffuhr ist befriedigend. So wurden letzten Dienstag zu Markte gebracht: 217 Schweine und 118 Kälber.

Das Hotel de France auf dem Bahnhofplatz mit dem anschließenden Haus am Bollwerk wurde von der Lebensversicherungsgesellschaft La Genévoise erworben, die an ihre Stelle ein modernes Geschäftshaus erstellen wird. Damit verschwindet eines der heimeligsten und bestgeführten alten Gasthäuser der Stadt Bern, das dank der umsichtigen und freundlichen Leitung der Familie Fleurn bei Einheimischen und Fremden sich großer Beliebtheit erfreute. —

† Karl Németh,

Ingenieur und Prokurist in Bern.

Nach langer mit Mut und Geduld ertragener Krankheit starb am 19. November d. J. im Inselspital Herr Karl Németh, Ingenieur und Prokurist bei Herrn F. Pulver, Ingenieur. Karl Németh wurde geboren am 20. März 1883 in Lugos (früher Ungarn, jetzt rumänisches Banat), wo sein Vater Landesgerichtsrat war, und wo seine näheren Verwandten sich auch jetzt noch aufhalten.

Nach bestandenem Abiturium im Gymnasium von Lugos besuchte Karl Németh die technische Hochschule in Budapest, die er mit dem Diplom als Bauingenieur absolvierte, und von wo er in seine spätere Berufstätigkeit, neben der fachwissenschaftlichen Ausbildung auch eine gute allgemeine Bildung mitbrachte. Viel Anregung zu gründlichem

† Karl Németh.

mathematischem Studium erhielt er während seiner Studienzeit in Budapest von seinem Onkel Herzog, der damals ein Elektrotechniker von Weltruf war.

Nach glücklich absolviertem Studium erhielt Karl Németh vorübergehend Anstellung bei der Ungarischen Landes-Bauverwaltung in Lugos. Schon damals veranlaßte ihn seine angegriffene Gesundheit, zur Erholung Höhenkurorte in der Schweiz aufzusuchen. Den günstigen Einfluß unseres Klimas wahrnehmend, suchte er sich bleibend in der Schweiz niederzulassen, und fand vor 15 Jahren Anstellung auf dem Ingenieurbureau des Herrn Pulver, Ingenieur und Bauunternehmer in Bern.

Er ist diesem Geschäft bis zu seinem Tode treu geblieben und hat in demselben mit viel Fleiß und Sachkenntnis zu voller Zufriedenheit seines Prinzipals während 15 Jahren gearbeitet zuerst als Ingenieur und Konstrukteur, später als Bureauchef und Prokurist des Geschäftes. Trotz seiner intensiven beruflichen Tätigkeit hat er sich unter seinen Berufskollegen, im Cercle Romand und in der Sektion Bern des Schweiz. Apotheker-Vereins viele treue Freunde erworben.

Seine außerordentliche Intelligenz, gepaart mit einer umfassenden allgemeinen Bildung, stempelten ihn zu einer interessanten Persönlichkeit. Dabei war er in seinem Auftreten sehr bescheiden. In dem schwachen Körper wohnte ein lebhafter Geist und eine außergewöhnliche Energie. Trotzdem Herr Németh seit 2½ Jahren Kenntnis hatte von seiner unheilbaren Krankheit, hat er sein schweres Schicksal mit viel Mut und Standhaftigkeit ertragen. In der Nacht vom 18./19. November ist er von seinen Leiden erlöst worden.

Alle, die ihn kannten, und die ihm in seinem Leben näher standen, werden ihn in guter Erinnerung behalten.

Theater und Konzerte

Berner Stadttheater.

Carl Hauptmann: Die armseligen Besenbinder. Altes Märchen in fünf Akten.

In buntem Wechsel von Traum und Wirklichkeit entrollt sich das Schicksal der Besenbindersfamilie. Die Menschen führen ein Dasein voller Not und Elend, kämpfen mit allen Mitteln um ihr bißchen Brot. „Mit einem Fuß immer in Sünde und Schande", wie der alte Raschke sagt, aber das Herz erfüllt von Sehnsucht nach Reinheit und Erlösung. Erst der Tod erfüllt ihre Hoffnung. Ein echter Dichter und großer Mensch hat das Werk geschaffen, aber kein Dramatiker. Allzu zwanglos vermengen sich Symbol und Wirklichkeit und erschweren dem Zuschauer das Verständnis. Am einheitlichsten wirkt der vierte Akt, wo wir auch die feine Charakterisierungskunst des Dichters von der besten Seite kennen lernen.

Die Aufführung (zugleich schweizerische Uraufführung) des Werkes an unserer Bühne durfte sich sehen lassen. Regisseur Paul Smolny verstand es, sich mit einfachen Mitteln dem Charakter des Stückes anzupassen. Gespielt wurde durchwegs gut, besonders von den Darstellern der Familie Raschke: Paula Ottzenn als Mutter; Walter Warndorf und Wilhelmine Moderow als Kinder egoistisch und roh. Dagegen die entzückend anmutige Rapunzel von Nelly Rademacher. Gute und schlechte Eigenschaften finden sich verstärkt in der Person des alten Raschke, von Eckehard Kohl und prachtvoll wiedergegeben. Feine Leistungen boten auch Franziska Gaab als phantastische Prinzessin und Waldemar Leitzeb als Johannes Haburidus. Ueberzeugend und zum Teil ergötzlich spielten die Vertreter menschlicher Gerechtigkeit: der Gendarm Humius (Carl Weiß), der Amtssekretär (Carl Sumalvico) und der wichtige Polizist (Hermann Dalichow). — Den Darstellern galt der Beifall. Der Dichter fand wenig Begeisterung und häufiges Kopfschütteln. -ll-

Stadttheater. — Wochenspielplan.

Sonntag, 17. Dezember:
Nachmittags 2½ Uhr: „Johannisfeuer", Schauspiel in vier Akten von Hermann Sudermann.
Abends 8 Uhr zum 21. Male: „Der Vetter aus Dingsda", Operette in drei Akten von Eduard Künnecke.

Montag, 18 Dezember (Ab A 15):
„Die armseligen Besenbinder", altes Märchen in fünf Akten von Carl Hauptmann.

Dienstag, 19 Dezember (Ab C 15) zum letzten Male: „Geographie und Liebe", Lustspiel in drei Akten von Björnstjerne Björnson.

Mittwoch, 20. Dezember (Ab B 15):
Nachmittags 3 Uhr: „Der gestiefelte Kater", Volksmärchen in vier Akten. Dichtung und Musik von Emil Alfred Herrmann.
Abends 8 Uhr: «La Traviata», Oper in vier Akten von Guiseppe Verdi.

Donnerstag, 21 Dezember außer Abonnement, ganz Volksvorstellung Tournée Baret: «Le Barbier de Séville», von Beaumarchais und: «Les Précieuses ridicules», von Molière.

Freitag, 22. Dezember (Ab D 15):
„Die Königskinder", Märchenoper in drei Aufzügen von E. Humperdinck.

Samstag, 23 Dezember Heimatschutztheater:
„Hanejoggeli der Erbvetter", von Simon Gfeller.
Sonntag, 24 Dezember:
Nachmittags 2½ Uhr: „Der gestiefelte Kater", Volksmärchen in vier Akten von Emil Alfred Herrmann.

Weihnachtskonzerte.

Mit der Aufführung von Berlioz' „L'Enfance du Christ" vermittelte der Cäcilienverein der Stadt Bern vergangenen Sonntag Advents- und Weihnachtsstimmung im besten Sinne des Wortes. Wenn auch Berlioz, entsprechend der schlichten Handlung, hier nicht seine volle, in der Erzeugung gewaltiger Orchesterwirkungen bestehende Kraft entfalten konnte, so ist das schlichte Werk andererseits doch von einer Innigkeit erfüllt, die die edle, ideal empfindende Künstlernatur voll und ganz erkennen läßt.

Es fehlt hier der Raum, um auf die einzelnen Teile der Trilogie näher einzutreten; erwähnen möchten wir nur die andachtsvolle Hirtenszene und die von goldener Lyrik getragene Stelle, wo der Erzähler über die Stunde der Erholung in saftiggrüner Oase nach mühevollem Weg durch den Wüstensand berichtet. Hier findet der Komponist eine Tonsprache, wie sie edler und reiner nicht empfunden werden kann.

Dr. Fritz Brun verstand es, wie immer, zwischen Chor, Solisten und Orchester den richtigen Kontakt herzustellen, so daß eine in allen Teilen befriedigende Aufführung geboten wurde. Von den Chorvorträgen verriet vor allem der Chor der Engel die peinlich gewissenhafte Vorbereitung, wurde doch im Alleluia die vom Komponisten gewollte, überirdische Wirkung in vollendet schöner Weise vermittelt.

Von den Solisten hatte vorab Flury als Erzähler eine dankbare Aufgabe, in der er ganz aufging. Sein Vortrag erschien uns bei diesem Anlasse besonders abgeklärt. Zwischen den Stimmen von Colette Wyß und Karl Rehfus bestand eine vorzügliche Uebereinstimmung, die die Duettgesänge (Maria und Josef) besonders anmutig gestaltete. Den metallreichen, durchgebildeten Bariton Rehfus' gebührend zu erwähnen, hatten wir schon wiederholt Gelegenheit. Die jugendliche Basler Sängerin verfügt über einen hellen Mezzosopran, der in diesem Werke Berlioz' ganz besonders zur Geltung kam. Auch die übrigen Solisten, Ernst Neher und Max Sauter, verrieten gutes Stimmmaterial, wenn auch letzterem als Baß in den unteren Lagen noch etwas mehr Resonanz zu wünschen wäre.

Wenn Dr. Brun in dieser Weihnachtsdichtung Berlioz' auf der ganzen Linie Zurückhaltung üben mußte, war es ihm anderseits in dem machtvollen Te Deum vergönnt, seine mitreißende Energie voll zu entfalten. Wenn alle Register gezogen werden, ein Massenapparat, bestehend aus zwei gemischten Chören, einem Knabenchor und großem Orchester, aufrückt, und schließlich die Orgel dem Ganzen die Krone verleiht, dann ist Fritz Brun in seinem Element und reißt seine Leute in feuriger Begeisterung mit sich. Das Laudamus hallte mit einer Wucht durch die weiten Säulengänge des altehrwürdigen Münsters, die den hintersten Zuhörer in tiefster Seele ergreifen mußte.

Noch ein Wort zur Solisten-Matinée, die von Münsterorganist Ernst Graf durch einen „Choral" von César Franck stimmungsvoll eingeleitet wurde. Mit dem Hirtenspiel aus Liszts Christus-Oratorium bot das Orchester unter der feinfühligen Leitung Bruns eine ausgezeichnete Einführung in das Nachmittagskonzert. Von den Solisten war es vor allem Karl Rehfus, der in einer Reihe ausgewählter Schubert-Lieder sich als feinsinniger Schubert-Interpret zeigte. Alfred Flury bot einige Lieder von Hugo Wolf, wobei er seinen Vortrag ganz den schlichten Worten anzupassen verstand. Sein ausgesprochen lyrischer Tenor kam ihm dabei trefflich zustatten. Max Sauter vermittelte die Arie „O Iris und Osiris" mit viel Wärme. Besser als in der Nachmittagsaufführung hatte er hier Gelegenheit, seine schöne Stimme zu entfalten, während Colette Wyß mit Mozarts „Ch'io mi scordi di te" sich auf das Gebiet des Bel canto begab. Da die Arie ziemlich hoch geschrieben ist, wurde gegen den Schluß hin eine gewisse Ermüdung bemerkbar, die den Vortrag etwas beeinträchtigte. Die begabte Sängerin sollte bei Auswahl der Lieder immer dessen bewußt bleiben, daß sie als Mezzosopran in der Mittellage ihr Bestes geben kann. Daß Fritz Brun auch am Flügel sein tiefes musikalisches Empfinden wiederum bekundete, bedarf wohl kaum der Erwähnung.

Für die stimmungsvolle Einführung in die Weihnachtszeit sei dem Cäcilienverein und den ihn verstärkenden Mitgliedern der Berner Liedertafel an dieser Stelle aufrichtiger Dank gesagt. D-n.

Liederabend des Berner Singvereins.

Mit einer Reihe schöner, teils klassischer, teils moderner Chorgesänge bot der Berner Singverein vergangene Woche einem zahlreichen Publikum einen abwechslungsreichen Liederabend. Die Vorträge verrieten zum großen Teil eingehende Vorbereitung, nur wäre dem strebsamen Verein ein etwas besserer Ausgleich des Stimmenverhältnisses zu wünschen. Während der Alt trotz starker numerischer Ueberlegenheit des Soprans, vermöge der gutgeschulten Stimmen durchzudringen vermochte, besitzt der Verein leider wenig Tenöre, die auch im Piano in höherer Lage mühelos zu singen imstande sind. Vermehrte Anwendung der Kopfstimme und dementsprechende Heranbildung der Sänger wird dem Verein von großem Nutzen sein.

Von den Chorgesängen waren Julius Maiers „Kinderwache" und „Waldesnacht" von Brahms dynamisch besonders fein abgestuft, während die beiden Frauenchöre von Paul Benner und Hugo Wolf, wie auch der abschließende Gesamtchor „Resignation" noch eine gewisse Unsicherheit verrieten.

Eine große Bereicherung erfuhr das Programm durch die trefflichen Soloeinlagen von Clara Wirz-Wyß. In Schuberts „Allmacht" fiel besonders die unermüdliche Frische des Vortrages auf. Der Hymnus stellt an die physische Leistungsfähigkeit große Anforderungen, die von der Solistin mühelos überwunden wurden. Auch Robert Steiner trug durch die stimmungsvollen Orgelvorträge viel zur Verschönerung des Abends bei. Besonders in Max Regers „Consolation" wurden durch die meisterhafte Anwendung des Fernwerkes überirdisch schöne Klangwirkungen erzielt.

Herrn Henzmann, dem verdienten Förderer des edlen Volksgesanges gebührt für die hier geleistete Arbeit volle Anerkennung. D-n.

Weihnachtsmusik im Münster.

(Eing.) Am nächsten Sonntag, abends 8¼ führt Ernst Graf unter Mitwirkung von Clara Wirz-Wyß (Sopran), Adrienne Nahm-Fiaux (Alt), Adele Bloesch-Stoecker (Violine) und Lucien Löffler (Oboe) im Münster ein Weihnachtsprogramm durch, das außer schönsten, auf die Adventszeit gestimmten Orgelwerken von Buxtehude und Bach ausschließlich Erstaufführungen neu eingerichteter Kantaten- und Kammermusik altdeutscher und altenglischer Herkunft enthält: Heinrich Schütz („geistliche Konzerte" für Solostimmen), der Leipziger Thomaskantor Johann Schelle und vor allem Vincent Lübeck in einer Weihnachtskantate für zwei Frauenstimmen mit Oboe, Violine und Orgel werden erneut von der Gemütsinnigkeit und dem reinen Kunstgeiste des vorbachischen Zeitalters Zeugnis geben. Der Abend soll außer der Christbescherung für Bedürftige der Münstergemeinde noch dem Baufonds der Münsterorgel zugute kommen, deren zeitgemäße Ausgestaltung und Erweiterung ein dringliches Erfordernis ist. —

Verein für deutsche Sprache in Bern.

Am 4. Dezember veranstaltete der Verein für deutsche Sprache einen plattdeutschen Abend im großen Saale des Bürgerhauses. Der hier nicht mehr unbekannte Herr Ernst Schnackenberg aus Altona erfreute die zahlreichen Zuhörer mit dem Vortrag älterer und neuerer Dichtungen in schleswig-holsteinischer und Mecklenburger Mundart. Der Redner meinte humoristisch, mit Platt komme man überall durch, denn er habe sich in der Eisenbahn mit einer Appenzellerin in seiner Mundart unterhalten, während sie sein Hochdeutsch nicht verstanden habe.

Der Redner begann mit der heitersten Nummer, dem Wettlauf zwischen dem Hasen und dem Igel auf der Buxtehuder Heide, von W. Schröder, um dann zu den schwierigern Gedichten von Klaus Groth „Min Jehann", „Wihnachabend", „De Flot" (Flut) überzugehen. Großen Erfolg erzielte besonders die köstliche Stelle von Uhrmacher Droz (einem Neuenburger, der die Napoleonischen Feldzüge mitgemacht und sich dann in Mecklenburg niedergelassen hatte) aus Fritz Reuters „Franzosentid".

Von neuern Dichtern erregte „De Klingbüdel" von F. Lau (worin eine Kirchenkollekte zur Zeit des Weltkrieges geschildert wird) allgemeine Teilnahme. In „De Notflagg" von R. Kinau erwies sich Herr Schnackenberg als ergreifender Darsteller hochdramatischer Vorgänge, während die Schlußnummer „De Fahnenweihe vun den Gesangverein Euterpeh" von G. Droste und eine Zugabe über Albumpoesie sein humoristisches Talent in hellem Licht erstrahlen ließ.

Kleines Feuilleton

Das Klavier.

Eine Skizze von Oswald Strehlen.

Wer kennt ihn nicht den trauten Kasten in der Ecke des Zimmers, auf dessen abgespielter Tastatur so mancher Ton schon verklungen war? Wer sehnte sich nicht in Tagen voll quälendster Pflichten nach seinen Melodien, die so süß oft alles Leid einlullen und vergessen machen und wer sucht ihn nicht auf, wenn Unmut seine Kehle schnürt und seine Laune herabstimmt, wer greift dann nicht voll Wehmut zu dem alten, abgespielten Klavier.

Wohl gab es Tage, da stand es unbeachtet dort, nicht einmal den Staub wischte eine gütige Hand von seiner Decke, nur der Sonne goldne Strahlen streiften es am Mittag und fragten teilnehmend: „Warum bist du so verlassen heute?"

„Es ist ein schöner Tag und meine Herrschaft hat ein wenig Geld bekommen, da ist sie auf und davon, heute brauchen sie mich nicht," antwortete das Klavier bitter.

„Wie," wollte die Sonne nicht recht verstehen, „ich dachte eben, wenn sie fröhlich sein wollen, dann spielt man ein heiteres Stück auf dir!"

„Oh, dazu tauge ich nicht mehr, dazu knarren meine Saiten schon zu viel, bloß, wenn sie traurig oder betrübt sind, dann kommt einer nach dem andern und klagt mir sein Leid."

„Und du kannst trösten?" fragte die Sonne mit leiser Ironie und versteckte sich hinter einer Wolke, denn sie mußte ein wenig lächeln. Wie konnte so ein altes, schäbiges, abgespieltes Klavier einen traurigen Menschen trösten können... Wenn es jemand vermochte auf der weiten Welt, dann kann es nur ich, dachte sie, denn welcher Mensch konnte noch länger sein weinendes Antlitz zum Himmel erheben, wenn ich siegessicher herniederstrahle, wer denkt noch an Kümmernis und Elend, wenn ich mit meinem Schein alles vergolde!

Das Klavier fühlte den leisen Spott, der ihm das schmeichelnde Licht entzogen hatte, aber es nahm seinen Glauben an sich selbst nicht zurück.

So wurde es allmählich Abend. Schwere Wolken zogen herauf und ein scharfer Luftzug strich den Staub von dem braunen Holzdeckel. Die Tür sprang auf und das jüngste Familienmitglied trat herein. Es war der Septaner, der den Ausflug nicht mitmachen konnte, weil er Examen gehabt hatte. Er machte ein enttäuschtes Gesicht, als er sich allein fand, aber er besann sich nicht lange, schob einen Sessel herzu und setzte sich vor das Klavier. Seine Hände waren feuchtkühl von der Aufregung der abgelegten Prüfung und die Klänge reihten sich zu einem Choral. „Wie danke ich dir mein Gott, daß ich alles so gut überstanden habe," sollte er lauten. „Nun werde ich ja bald fertig sein mit meinem Studium und mitverdienen helfen und die kleine Frieda vom Nachbarhaus wird nicht umsonst auf ihren Karl gewartet haben. Oh, du gutes, altes Klavier, du hast die Fingerübungen des 5jährigen geduldig über dich ergehen lassen, o vernimm auch das Jauchzen des Glücklichen." Er spielte einen wilden Marsch und das arme Pedal trat er fast zu Tode vor lauter Begeisterung. Er hatte sich in einen süßen Zukunftstaumel hineingespielt, als sich die Türe öffnete und der Vater eintrat.

„Bist du durchgefallen, daß du dich betäuben willst?" fragte er streng. Sein Gesicht war leiddurchwühlt trotz der wenigen Silberfäden an den Schläfen.

„Ich wäre der Beste gewesen, meinte der Professor!"

„Ich habe es nicht anders erwartet," war die trockene Antwort. Damit setzte sich der Vater ans Klavier. Karl schlich in die Gasse hinaus; die Mutter würde nicht weit sein und die kleine Gretel, sein Schwesterlein.

Finster war's im Gemach, in dem der Herr Rat präludierte. So wehmütig klang seine Weise, so ersterbend matt. Und war doch ein so schöner Tag gewesen heute, und hatte doch all die Zeit über die Sonne gelacht, was war es nur?

„Oh, alter Kamerad meiner Jünglingsjahre, der du das Jauchzen meiner jungen Liebe gehört, du erratest auch den neuerwachenden Schmerz des Vierzigers. Warum mußte mir das Schicksal sie noch einmal in den Weg stellen, die dir entglitt wie der schönste Traum, warum mußtest du noch einmal diese Augen sehen, die all dein Glück gewesen waren? Ich habe gekämpft und gelitten, sie zu vergessen, und du treuer Kamerad, du halfst mir dabei, es ging so viel Trost, so viel Barmherzigkeit durch deine Tasten in meine zuckenden Hände. Es war ja Wahnsinn, sie zu lieben, sie, das kleine Mädel aus der Vorstadt mit der großen Vergangenheit. Die Mutter hat es mir ausgeredet und der Vater. So was gibt's nur in den Romanen, ein anständiger Mensch darf so etwas nicht tun...; die andere war rein, edel, aus angesehenem Hause, die nahm er denn und vergaß... vergaß er wirklich... hat nicht das Klavier ihn immer daran erinnert an die selbsterfundenen Oden voll Glückeshauch?

Und dann gab es Stunden, da hat es hingerissen zu ihm und er mußte noch einmal das tolle Zeug spielen und sich hineinleben in die tolle Verliebtheit seines ersten Mannseins.

Da waren die Kinder gekommen, erst der Bub, der ganz seine Frau war und dann das Mädel, das nichts von ihm hatte als die große Sehnsucht. Und wenn das Leid und der Verzicht ihn überwucherten, dann war es das Klavier, das ihn beschwichtigt hatte. Sei zufrieden, sie alle haben dich doch lieb.

Er hatte es geglaubt, er mußte es glauben, sie waren so gut zu ihm, nur er war so hart, so kalt gegen sie, denn er war zu stolz, ihnen sein Herz zu zeigen, sein großes, heißes Herz, das, ach, das so vieler Liebe fähig gewesen.

Auch das würde er überwunden haben, auch diese letzte Schwäche, wäre nicht heute das Weib vor ihm gestanden, das Weib seiner Sehnsucht und nicht als Dirne, wie er es glaubte, nein, als das Weib eines seiner besten Bureaukollegen. Man hatte ihn eingeladen, er hatte an ihren Augen das Erkennen gesehen und die große, stille Freude...; aber ich kann nicht, ich kann nicht..."

Gretel hüpfte herein.

„Nicht so traurig, lieber Vater, der Ausflug war ja so schön!" Und der Karl kommt und schmeichelt sich an ihn, der ihn erst so kalt von sich gewiesen, in der Tür aber stand sie, die seiner Kinder Mutter war und auch sie blickte gütig auf ihn.

„Ich bin nicht traurig!" sagte er freundlich und erhob sich lächelnd, während er das Klavier zuklabte.

„Du behaltest doch das Geheimnis, guter, treuer Kamerad!"

Unsere Fenster im Winter.

Von Dr. Thraenhart.

(Nachdruck verboten.)

Das einfache Fenster hält im Winter die kalte Außenluft nicht genügend ab und bedeckt sich bei Frost mit Eisblumen, die einen dichten Vorhang bilden, welcher einerseits die freie Aussicht verhindert, andrerseits das Eindringen des Tageslichtes beeinträchtigt und somit das Zimmer verdüstert zum Schaden der arbeitenden und lesenden Personen. Deshalb bringen wir im Winter Vorfenster an. Die zwischen diese eingeschlossene Luft schützt das Zimmer vor dem Eindringen der Kälte, weil ruhende Luft ein schlechter Wärmeleiter ist. Diese Vorteile aber werden hinfällig, wenn die ruhende Luft in Bewegung gerät etwa durch Ritze in der Umrahmung. Man muß also undichte Fenster gut verstopfen und verkleben. Da das Himmelslicht von oben kommt, ist auch besonders darauf zu achten, daß die Rolläden vollständig bis oben hochgezogen werden, was sehr oft nicht geschieht zum Nachteil der sich überanstrengenden Augen. — Man muß den Fenstern, diesen Lichtvermittlern verständnisvolle Behandlung dauernd zuteil werden lassen. Aber die Scheiben erfahren oft große Vernachlässigung. Wenn Glas nicht immer wieder von Niederschlägen, Staub und Schmutz gesäubert wird, nimmt seine Lichtdurchlässigkeit ab, und die Augen haben dies zu büßen bei Handarbeiten, Lesen und Schreiben. Wie schwächend auf die Augen der winterliche Lichtmangel wirkt, ist schon wiederholt durch Untersuchungen bewiesen worden. Unlängst haben wieder Beobachtungen in Schulen folgende Ergebnisse geliefert: Vor Beginn des Winters im September, wurden von denselben Schülern Buchstaben von bestimmter Größe durchschnittlich über einen Meter weiter erkannt und gelesen als am Ende des Winters, wobei in einzelnen Fällen die Sehweite im Laufe des Winters sogar um mehr als die Hälfte sich verringert hatte. — Ebenso wie Auskehren und Staubwischen gehört auch das Fensterputzen zur regelmäßigen Zimmerreinigung. Man wischt den Staub von den Möbeln doch nicht erst dann ab, wenn er sichtbar dick darauf liegt, aber bei den Fenstern heißt es meistens: sie müssen mal wieder gereinigt werden, sie sind so trüb. Wenigstens am Arbeitstisch werde das Fensterglas recht oft abgestaubt, innen und außen, mit einem trockenen weichen Tuch; beim Ausschütteln desselben wird man staunen über die Menge Staub. Eine solche regelmäßige Reinigung macht sich belohnt durch längere Erhaltung der vollen Sehkraft bei allen Familiengliedern.